

Friedensforschung gestern, heute, morgen

Eine sehr persönliche Vorbemerkung

Ich halte diesen Vortrag, weil ich *Christel Küpper* vor 36 Jahren kennen gelernt habe und sie öfter in ihrer mit Büchern voll gestopften Wohnung hier in München besucht habe und wir bei diesen Gelegenheiten nicht nur über Friedensforschung, sondern auch über manche persönlichen Dinge gesprochen haben, über ihren politischen Kampf gegen die Wiederbewaffnung, ihre Mitwirkung bei der Gründung der Heinemannschen Gesamtdeutschen Volkspartei, über meine „Entfernung von der Truppe“ in den letzten Wochen des Zweiten Weltkrieges, über die Zurückhaltung in der deutschen Öffentlichkeit trotz aller Erfahrungen aus der Kriegs- und Vorkriegszeit, über das freimaurerische Denken, das mir mein Vater mit auf den Weg gegeben hat, aber ebenso über ihre Erfahrungen im Umgang mit Jugendlichen, gerade auch mit Schülerinnen und Schülern einer privaten Schule und vieles andere mehr. *Christel Küpper* hat Friedensforschung, Friedenserziehung und Friedenspolitik ein Leben lang begleitet.

Immer wenn ich in München war, versuchte ich mir die Zeit zu nehmen, um *Christel Küpper* in ihrer kleinen Wohnung in der Borstei, dieser Mustersiedlung aus den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, zu besuchen. Dabei erinnerte mich stets etwas an meine Kindheit vor dem Kriege in Breslau, was ich nie wieder gefunden habe und was heute aus dem Stadtleben völlig verschwunden ist: ein Milchgeschäft, wo es nichts anderes als Milch und Milchprodukte gab, wo noch die die frische Milch mit zylindrischen Gefäßen – Achtelliter für Sahne, Viertelliter, Halbliter und Liter – abgemessen wurde. Da gab es noch kein Verfalldatum, überfällige Milch wurde zu Hause in kleinen Schüsseln aufbewahrt bis sie dick war, mit Zucker bestreut und dann mit Lust – meist zur Abendzeit – gegessen. Ja, *Christel Küpper* verbindet mich nicht nur mit Friedensforschung, sondern eben auch mit dieser Erlebniswelt aus meiner Jugend.

Meine Aufgabe ist es freilich nicht, über solche Erfahrungen zu berichten, sondern über den Zustand der Friedensforschung damals, heute und vielleicht morgen. Erwarten Sie dennoch keinen wissenschaftlichen Vortrag, eher einen Lebensbericht über die 36 Jahre, die ich der Friedensforschung gewidmet habe.

Friedensforschung ist nicht mehr das, was sie einmal war. Mit Wehmut denke ich an die Zeit Ende der sechziger Jahre, während der ganzen siebziger und auch noch Anfang der achtziger zurück, an die Zeit des Aufbruchs der Friedensforschung. Nicht nur die Frankfurter Rundschau, die Süddeutsche Zeitung und die TAZ veröffentlichten damals ganze Seiten mit

Berichten und Forschungsergebnissen, die Friedensbewegung griff die friedenswissenschaftlichen Analysen auf, Politiker und gesellschaftliche Gruppen fragten sie ab. Heute ist es ruhig, wenn nicht still um die Friedens- und Konfliktforschung geworden. Ihr Öffentlichkeitswert ist gesunken, sie findet gewissermaßen im eigenen Kreise statt, populär ausgedrückt: sie schmort im eigenen Saft. Ende September dieses Jahres ist die Arbeitsstelle Friedensforschung Bonn – kurz AFB genannt – geschlossen worden. Die Bundesregierung hat einfach die Mittel gestrichen. Ohne Begründung. So wie schon 1983 die Deutsche Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung, die DGFK, sang- und klanglos aufgelöst worden war. Vermutlich wird im Jahrzehnt militärischer Interventionen Friedensforschung als überflüssig und verzichtbar angesehen. Die AFB hatte seit 22 Jahren das weltweit umfassendste Archiv friedenswissenschaftlicher Institutionen und Projekte aufgebaut und im Internet abrufbar gemacht. Zur Zeit laufen Bemühungen, diesen Bestand zu retten. Wird er nicht gepflegt, immerhin gibt es in diesem Bereich laufend Veränderungen, neue Projekte, gelegentlich auch neue Strukturen, dann verliert ein solches Archiv sehr schnell seinen Wert und Nutzen. Und vor wenigen Monaten wurde der Masterstudiengang an der FernUniversität Hagen gestrichen, weil er angeblich nicht zu den Kernaufgaben dieser Universität gehöre.

Es gibt allerdings auch Hoffnungszeichen. Soeben hat die Evangelische Kirche Deutschlands eine Denkschrift „Frieden schaffen möglichst ohne Waffen“ veröffentlicht, in der sie nachdrücklich und überzeugend „gerechten Frieden statt gerechten Krieg“ fordert. Schade dass sie nicht auf das Beiwort „möglichst“ verzichtet hat. Die Handschrift von Friedenswissenschaftlern ist unverkennbar. Der Vorsitzende des Rates der EKD, *Wolfgang Huber*, war lange Jahre selbst als Friedensforscher tätig. An der Universität Marburg, wo Ende der sechziger Jahre die deutsche Friedens- und Konfliktforschung ihren Anfang genommen hat, wurde im vergangenen Jahr ein Master-Studiengang für Konfliktforschung eingerichtet. Ähnliche Studiengänge gibt es inzwischen in Hamburg, in Darmstadt, in Tübingen und in Magdeburg. Auf die Marburger Impulse geht übrigens die Hessische Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung HSFK in Frankfurt am Main zurück. Zu den Hoffnungszeichen gehört nicht zuletzt auch, dass im Jahr 2000 eine Deutsche Stiftung Friedensforschung mit Sitz in Osnabrück gegründet wurde, die die Förderung von friedenswissenschaftlichen Institutionen, Professuren und Projekten ähnlich der früheren DGFK wieder aufgenommen hat. Ohne diese Förderung wären die genannten Masterstudiengänge nicht zustande gekommen.

Es gibt noch weitere friedenswissenschaftliche Lichtpunkte: In Hamburg das Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik IFSH und die Arbeitsstelle

Kriegsursachenforschung AKUF, in Duisburg/Essen das Institut für Entwicklung und Frieden INEF, in Bonn das *Bonn International Center for Conversion* BICC. Weiterhin bieten einige Lehrstühle friedenswissenschaftliche Vorlesungen an. Mehrere Institute geben gemeinsam jährlich ein Friedensgutachten heraus, in dem friedens- und konfliktwissenschaftliche Analysen vorgestellt werden. Und es gibt noch immer friedenspädagogische Ansätze: Hier in München neben der Studiengesellschaft die AG Friedenspädagogik geleitet von Renate Grasse, das Institut für Friedenspädagogik in Tübingen. Das Mitgliederverzeichnis der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung verzeichnet vierzehn Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die in diesem Bereich tätig sind.

An Studierenden aus den verschiedensten Fachbereichen gibt es keinen Mangel. Zu meiner letzten Vorlesung in Marburg im vergangenen Jahr waren mehr als einhundert Studierende gekommen, übrigens mehr Studentinnen als Studenten. Die Gründe mögen vielfältig sein: Manche wollen nur einfach einen Schein, einen Nachweis, dass Sie sich mit dem Thema Frieden und Konflikt beschäftigt haben. Schaden kann das nicht. Andere haben ein echtes Interesse an Wahrung und Herstellung von Frieden. Wieder andere sind vielleicht von Neugier getrieben, die Zusammenhänge von Krieg und Frieden kennen zu lernen. Oder es wirkt bei dem einen oder der anderen die Einsicht, dass Kriege keine gesellschaftlichen Interessenprobleme lösen, zumal der Krieg im Irak, der militärische Konflikt in Afghanistan und kriegsähnliche Zustände in mehreren Regionen Afrikas, vor allem der Dauerkonflikt im Nahen Osten und gerade jetzt der russisch-georgische Sechstagekrieg dieser Einsicht zunehmend zum Durchbruch zu verhelfen scheinen, wobei die Frage offen ist, ob es die angeblich unvermeidlichen Umstände sind, die zu Kriegen führen, oder menschliche Fehlleistungen oder auch nur Fehleinschätzungen.

Allerdings beunruhigt mich, wie nach dem Aufbruch in den späten sechziger und vor allem in den siebziger Jahren sich ein Paradigmenwechsel abzeichnet: Nicht mehr der Frieden, die Erklärung seiner Bedingungen und seines Zustandekommens, steht im Mittelpunkt der Friedenswissenschaft, sondern der Krieg. Das ist verständlich, weil eben Krieg — oder sagen wir einfach: militärisches Handeln — wieder die internationalen Beziehungen zu dominieren beginnt und die in Individuen und Gesellschaften wirkenden Aggressions- und Gewaltpotentiale weiterhin vorhanden sind — ich denke dabei sowohl an die fundamentalistischen Terroristen wie an manche Reden des noch amtierenden amerikanischen Präsidenten. Ich bestreite damit nicht die Notwendigkeit, Kriege, ihr Zustandekommen und ihre Verläufe zu untersuchen, weil, um den Frieden zu verstehen, wir die Ursachen und Verläufe von Kriegen kennen müssen.

Doch zurück zur Friedenswissenschaft. Friedensforschung beansprucht, eine normative Wissenschaft zu sein, das heißt sie möchte den Gegenstand ihrer Forschung – Frieden – verwirklicht sehen. Das erscheint logisch, denn der Krieg braucht Personen, Soldaten und auch Unterstützer, verschwendet Ressourcen und tötet Menschen. Und wenn niemand mitmacht, dann – so die Logik – findet eben kein Krieg statt. Zu schön, aber leider zu einfach, um wahr zu sein! Ich möchte das an einem Beispiel verdeutlichen: „Stell’ Dir vor es ist Krieg und keiner geht hin“. Diese Zeile aus einem Gedicht von *Bert Brecht* spielte in den achtziger Jahren der Friedensdemonstrationen eine überragende Rolle: Junge und auch ältere Menschen hielten Plakate hoch, auf denen diese Zeile als Mahnung zu lesen war, Hunderttausende von Postkarten wurden mit dieser Gedichtszeile verkauft und versandt. Aber niemand hat sich die Mühe gemacht einmal nachzuschauen, wie es in diesem Gedicht weiter heißt, nämlich: „dann kommt der Krieg zu Dir“. Brechts Gedicht ist also keineswegs ein pazifistischer Friedensappell, auch wenn viele seiner Werke pazifistisch geprägt sind.

Damit sind wir beim Kern friedenswissenschaftlichen Denkens und Arbeitens: Kein noch so begründetes Engagement für den Frieden darf Fakten unterschlagen und Illusionen nachhängen, denn dann besteht die Gefahr, dass solches Engagement unglaubwürdig wird. Das wird in friedensethischer Hinsicht deutlich, beispielsweise am Problem des Rechts auf Selbstverteidigung (Notwehr) und der Pflicht zur Hilfeleistung für andere Menschen in bedrohten Staaten oder Gesellschaften (Nothilfe). Beides ist laut Satzung der Vereinten Nationen nicht nur zulässig, sondern verpflichtend.

Diese Frage wurde schon im Altertum diskutiert. *Cicero* und die *Stoiker* – die sich gewissermaßen als friedensbewusste Liberale in der kriegskulturellen Gesellschaft Roms zu erkennen gaben – stritten um den Gerechten Krieg, den der Kirchenvater *Augustinus*, Bischof von Hippo in Nordafrika, an drei Bedingungen geknüpft hatte: es muss um eine gerechte Sache gehen, eine *Causa iusta*, er muss in guter Absicht, *Intentio recta*, geschehen und von einer legitimen Herrschaft, *Legitima potestas*, geführt werden. Später kam noch eine vierte Bedingung hinzu: der *Debitus modus*, die angemessene Art und Weise: keine Folter, keine Tötung Unbeteiligter, keine Plünderung, keine Vergewaltigung. Aber derselbe *Augustin* forderte den Kaiser auf, mit kriegerischer Gewalt die Glaubensrichtung der Donatisten zu vernichten, die Papst, Bischöfe und Priester nicht anerkannten, wenn diese sündhaft lebten, was offenbar schon damals oft der Fall war. Für *Augustin* war der Krieg gegen die Donatisten durchaus eine *Causa iusta* und eine *Intentio recta*.

Für *Aristoteles* wiederum war das Ziel jeden Krieges der Frieden. Das haben alle Krieg führenden Herrscher, Diktatoren, Autokraten und gelegentlich auch Demokraten für sich in Anspruch genommen. *Napoleon* wollte Frieden, *Hitler* wollte Frieden und natürlich will auch *George Doubleyou Bush* Frieden. Immerhin hatte *Immanuel Kant* große Zweifel, ob es den „ewigen Frieden“, den er in seinem berühmten Traktat beschworen hat, je geben werde. So schreibt er gleich zu Beginn seines Textes, was oft übersehen wird, ob solcher Frieden für „die Menschen überhaupt, oder besonders die Staatsoberhäupter, die des Krieges nie satt werden können, oder wohl gar nur die Philosophen gelte, die jenen süßen Traum träumen, mag dahin gestellt sein“. Dessen ungeachtet aber war er überzeugt, der ewige Friede ist „keine leere Idee, sondern eine Aufgabe, die nach und nach aufgelöst, ihrem Ziele (...) beständig näher kommt.“ In der Regel haben Kriege dieses Ziel verfehlt, wenn sie es denn je verfolgt haben sollten. Es würde sich lohnen, die Friedensbeteuerungen aller Zeiten darauf hin einmal zu untersuchen. Ein Thema für Friedenswissenschaftler: Der verlogene Frieden.

Es wird Ihnen auffallen, von welcher hoher Aktualität diese Problematik ist, beispielsweise mit Blick auf das Kriegsgeschehen im Irak. Gab es einen *Gerechten Grund* für die Intervention im Zweistromland? Es galt, so wurde gesagt, die Bevölkerung von dem grausamen Regime *Saddam Husseins* zu befreien. Inzwischen wurden mehr unschuldige und unbeteiligte Zivilpersonen getötet als Hussein je umgebracht hat. Ferner sollten Produktion und möglicher Einsatz von Massenvernichtungsmitteln verhindert werden. Doch von Anfang an wurden Zweifel geäußert, vor allem in Europa. So solche Zweifel geäußert wurden, wurden sie tunlichst unterdrückt. Doch bald stellte sich heraus, dass es diese Produktion nicht gegeben hat. Falsche Beweise wurden konstruiert. Zweifel zeigen sich auch mit Blick auf die *Gute Absicht*: War es nicht doch die Sicherung des Zugangs zum Erdöl bei gleichzeitiger Übernahme von Förderung und Vertrieb durch US-amerikanische Unternehmen? Sollte nicht der gesamte Nahe und Mittlere Osten aufgemischt werden, der Iran eingeschlossen? Gewiss wurde der Krieg von einer *legitimen*, einer demokratischen Regierung – der amerikanischen – geführt, aber die *augustinischen* Bedingungen wurden nicht eingehalten, vor allem was den *debitus modus*, die Angemessenheit der Mittel anbetrifft. Dieser Punkt ist friedensethisch das umstrittenste Verhalten: Folter in *Abu Ghureib*, Gefangenenlager in *Guantanamo*, wo den Häftlingen über Jahre hinweg die elementarsten Rechtsmittel verweigert werden. Auch gibt es offenbar bis heute keine erkennbare Folgenabschätzung – was den Terror, die Opfer unter der Zivilbevölkerung, den innerirakischen Bürgerkrieg, die Zerstörung der Infrastrukturen und damit die Notlage der Bevölkerung betrifft – und auch die zerstörerischen Wirkungen auf die US-amerikanische Gesellschaft und nicht nur auf diese.

Solches zu erkennen ist eine Aufgabe der Friedenswissenschaft und Konfliktforschung. Nicht ohne Grund hat sie in den siebziger Jahren mit Analysen von Feindbildern und Methoden zu ihrer Überwindung begonnen: Feindbilder führten zu Rüstung und Überrüstung. Und Rüstung verstärkt bis heute Feindbilder. Inzwischen hat die Rüstungsproduktion, die nach der Wende 1989/90 zunächst rückläufig war, wieder den alten VorWendeStand erreicht. Aber welche Antworten hat die Friedensforschung auf solche Fragen parat? Beispielsweise präventive Konfliktlösung durch Bekämpfung der Armut in weiten Teilen der Welt, Polizeieinsätze statt militärischer Interventionen, Stärkung der Vereinten Nationen, konsequente Verhandlungsstrategien, Dialog der Kulturen und vieles andere mehr. Untersuchungen zeigen, wie Armut und Gewalt zusammenhängen: je ärmer ein Land, eine Gesellschaft, umso größer das Risiko von Gewaltausbrüchen.

Die Geschichtsschreibung und der Geschichtsunterricht in den Schulen interpretieren die Geschichte der Menschheit als eine Abfolge von Kriegen. Ein bezeichnendes Beispiel lieferte einer der ersten modernen Friedensforscher: *Homer Lea*. Er hatte im Jahr 1909 berechnet, dass es in den vorangegangenen 3400 Jahren nur 234 Jahre ohne Krieg gegeben habe. Selbst das ist zu bezweifeln, denn sicherlich hat es auch in diesen 234 Jahren irgendwo auf der Welt Kriege gegeben, von denen Lea nur nichts gewusst hat. Aber es waren nicht alles Weltkriege, sondern in der Regel kleine Kriege irgendwo, die einen Bruchteil der jeweiligen Weltbevölkerung betrafen, die Mehrheit lebte in Frieden. Mit solchen Überlegungen ist eine Mentalität entstanden, die den Krieg als etwas Unvermeidliches versteht, fast als eine Art höherer Urgewalt. Doch nichts ist falscher als das. Zu allen Zeiten hat eine überwältigende Mehrheit von Menschen nichts sehnlicher als Frieden erwartet und in Frieden gelebt, um ihrem Alltag zur Existenzsicherung friedlich nachgehen zu können. Krieg war und ist das Ränkespiel der Mächtigen, kleiner Gruppen von Personen, die ihre eigenen Interessen vertraten und noch heute vertreten, ganz gleich ob es sich um Terroristen, Konzernvorstände oder an ihrer Wiederwahl und am Machterhalt interessierte Politiker handelt.

Ein anderes lehrreiches Beispiel für den Umgang mit der Wahrheit ist die in unseren Geschichtsbüchern übliche Darstellung des 19. und des 20. Jahrhunderts als den blutigsten Jahrhunderten aller Zeiten. Nichts ist falscher. Die vorangegangenen Jahrhunderte waren viel blutiger. In dem genannten Zeitabschnitt fanden in Europa in der Tat 45 Kriege statt, innere Wirren und Revolutionen und die Periode des Kalten Krieges nicht mitgerechnet. Insgesamt entfielen auf die 200 Jahre 69 Kriegsjahre und 131 Friedensjahre. Doch von den Napoleonischen Kriegen sowie dem Ersten und Zweiten Weltkrieg abgesehen, handelte es sich um begrenzte und kurze Kleinkriege. Nur etwa 11 bis 12 Prozent der gesellschaftlichen

Tätigkeit entfielen auf Kriegsereignisse. Die langen Friedenszeiten vom Ende der Napoleonischen Kriege bis zum Ausbruch des ersten Weltkriegs, nur unterbrochen von relativ kurzen Kriegsereignissen, und dann in der zweiten Hälfte des Zwanzigsten Jahrhunderts, waren die Voraussetzung für die ungeheuren industriellen und zivilisatorischen Fortschritte, die die moderne Gesellschaft formen und auch zerstören.

Der Großteil der Menschen war und ist von Kriegen überhaupt nicht oder nur indirekt betroffen. Kriege spielten für die übergroße Mehrheit der Bevölkerungen nur eine geringe Rolle, von regionalen Verwüstungen, wie in den deutschen Landen während des Dreißigjährigen Krieges und dann während der Weltkriege abgesehen – und heute wieder im Nahen Osten, im Sudan, in Zentral- und Westafrika. Das größere Problem waren die Abgaben, die Kriegssteuern, die die Herrschenden den ihnen anvertrauten Bevölkerungen abverlangten, Hungers- und Flüchtlingsnöte, und die Rüstungskosten, alles Faktoren, die auch heute noch wirken.

So kann es nicht verwundern, dass im Gedächtnis der Menschen das Kriegsgeschehen eine überragende Rolle spielte und noch immer spielt. Es ist, wie mein Kollege *Dieter Senghaas* es einmal ausgedrückt hat, „aufmerksamkeitsfressend“. Der österreichische Pazifist und Satiriker *Karl Kraus* berichtete am ersten Tag des Ersten Weltkriegs aus Sarajewo für die Wiener Freie Neue Presse unter der sarkastischen Schlagzeile **„Gott, so ein Krieg is’ was Interessantes“**. Wie schön wäre doch eine Schlagzeile: **„Gott, so ein Frieden is’ was Interessantes!“**.

In dieser Mentalität liegt eine Art sich selbst erfüllende Prophezeiung: weil es immer Krieg gegeben hat, wird es auch immer Krieg geben. Genau das ist die Herausforderung für alle zivilgesellschaftlichen Kräfte, in erster Linie für die demokratischen Staaten, wobei sie darauf zu achten haben, nicht selbst in diese Gewalt verstrickt zu werden, wie zur Zeit im Nahen und Mittleren Osten. Mit anderen Worten: Das Prinzip Gleiches mit Gleichem zu vergelten, Auge um Auge, Zahn um Zahn, wie es die Politik der gegenwärtigen Regierungen in Israel und in den USA ist, darf nicht zum Grundsatz des Handelns demokratischer, den Menschenrechten verpflichteter Staaten werden. Andere Mittel und Wege zur Beendigung von Gewalt und zur Nothilfe für Menschen, die Opfer solcher Gewalt sind oder zu werden drohen, müssen gefunden werden. Und sie müssen schnell gefunden werden.

Was aber veranlasst denn überhaupt die übergroße Mehrheit von Menschen, allen widrigen Lebensumständen, allen religiösen und ethnischen Unterschieden zum Trotz friedlich miteinander umzugehen? Das gilt auch für die Muslime in Deutschland: Nichts ist

irriger und zugleich gefährlicher, als in jedem Muslim einen potentiellen Terroristen zu sehen. Eines lehrt diese Überlegung auf jeden Fall: Die These von der Urgewalt kriegerischen Verhaltens gehört in das Reich der Legende. Wäre dem so, dann hätte sich die Menschheit längst ausgerottet, zumindest wären keine Zivilisationen entstanden, die zu ihrer Entfaltung langer Friedensperioden bedurften.

Schon *Tukydidēs*, der Chronist des dreißigjährigen Peloponnesischen Krieges unter den griechischen Stadtstaaten, erkannte als wichtigste Kriegsursache die „Herrschaft, die sich in Habgier und Ehrgeiz äußert“. Er war der erste Historiker, der mit der bis dahin geltenden Vorstellung, dass alles Geschehen auf Erden ein Abbild der Götterherrschaft und der Götterkämpfe sei, Schluss machte. Herrschaft ist Menschenwerk und stets mit Macht verknüpft und Macht ist immer Macht über Territorien und Menschen: Je mehr Territorien und je mehr Menschen einem Herrscher unterworfen sind, umso größer ist seine Macht, die er nur an einen noch Mächtigeren verlieren kann. Und die Ausübung der Macht ist immer mit der Anwendung von Gewalt verbunden. Das Schicksal der Untertanen spielt keine Rolle. Das gilt für die Kriege im Altertum ebenso wie für die Kriege der Neuzeit, für die beiden Weltkriege und für das Kriegsgeschehen in Afghanistan und im Irak gleichermaßen.

Mit den Offenbarungsreligionen – Judentum, Christentum, Islam – tritt neben Macht und Gier eine weitere Konfliktursache aus dem Schatten der Geschichte heraus: Die Manipulation der Wahrheit im Dienste der Macht: Wer einen Anspruch auf absolute Wahrheit vertritt, begnügt sich in der Regel nicht mit Überzeugungsarbeit, sondern greift zu psychischer, physischer, struktureller Gewalt, um diesem Anspruch eine Allgemeingeltung zu verschaffen, ganz gleich ob in einer demokratischen, autoritären oder fundamentalistischen Gesellschaft. Das schließt überzeugende Friedensinitiativen nicht aus, wie sie von Pax Christi, dem Versöhnungsbund und auch von jüdischen Gruppen innerhalb und außerhalb Israels ausgehen. Doch ihre Durchsetzungsfähigkeit ist sehr beschränkt.

Macht – so *Max Weber* – hat jeder, der es schafft, seinen eigenen Willen gegen den Willen anderer durchzusetzen: „Macht ist die Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen durchzusetzen, gleichviel, worauf diese Chance beruht“. Also auch mit Gewalt zur Sicherung eigener Interessen und zur Stillung von Gier, „Der Staat ist, ebenso wie die ihm geschichtlich vorausgehenden politischen Verbände, ein auf das Mittel der (...) Gewaltsamkeit gestütztes Herrschaftsverhältnis von Menschen über Menschen“, um „Macht lediglich um ihrer selbst willen, ohne inhaltlichen Zweck, zu genießen.“

Die Macht über Territorien und Menschen, über Geld, über Ressourcen der verschiedensten Art (Gold, Silber, Metalle, Nahrung – heute sind Erdöl und Erdgas an die erste Stelle getreten) musste zwangsläufig Eroberungs- und Kolonialkriege auslösen, die umso leichter zu führen waren, wenn sie sich der Zustimmung der religiösen Eliten versichern konnten oder sogar von diesen verlangt wurden, etwa um Heiden zu bekehren oder angebliche Ketzer zu vernichten. Die Kreuzzüge sowohl zur Rückeroberung Jerusalems, zur zeitweiligen Zerstörung des orthodoxen byzantinischen Kaisertums, zur Vernichtung der Katharer in Südfrankreich und zur Bekehrung der letzten heidnischen Völkerschaften im Baltikum (durch die Ordensritter) und nicht zuletzt die Hussitenkriege und der Dreißigjährige Krieg sind nur einige Beispiele für das Zusammenspiel machtpolitischer und religionspolitischer Interessen. Unnötig zu erwähnen, dass es in der arabisch-islamischen und später türkisch-islamischen Welt nicht anders aussah. Und ebenso unnötig zu erwähnen, dass im Inneren der Staaten und Gesellschaften Macht mit brutaler Gewalt ausgeübt wurde und wird. Hinter den Auseinandersetzungen auf dem Balkan stehen mehr als nur machtpolitische Interessen: Serben gegen Kroaten - das sind orthodoxe Christen gegen katholische Christen, Serben gegen Kosovoalbaner – das sind Christen gegen Muslime.

Es wäre freilich falsch, die positiven Aspekte der zivilisatorischen Entwicklung von Krieg und Gewalt zu übersehen. Der amerikanische Experimentalpsychologe *Steven Pinker* hat in einer Untersuchung festgestellt: „Die Gewalt nimmt ab. Heute leben wir wahrscheinlich in der friedlichsten Epoche, die die Welt je gekannt hat. Im Jahrzehnt von Darfur und Irak kurz nach dem Jahrhundert von Stalin, Hitler und Mao mag diese These obszön oder völlig unreal erscheinen. Jüngste Studien (...) legen aber genau diese Schlussfolgerung nahe (...) Grausamkeit als Volksvergnügen, Menschenopfer aus Aberglauben, Sklaverei zwecks Einsparung von Arbeitskräften, Eroberung als *Raison d'être* von Staaten (...) Vergewaltigung als Lohn für den Sieger, Mord als Form der Konfliktlösung – all das waren normale Bestandteile des Lebens. Im Westen kommt derlei noch kaum vor, anderswo ist es viel weniger verbreitet als früher (...) Zwar kamen bei Überfällen und Schlachten (in früheren Zeiten) deutlich weniger Menschen ums Leben als in einem modernen Krieg (...) Wenn (aber) in den Kriegen des 20. Jahrhunderts ein gleich großer Bevölkerungsanteil umgekommen wäre wie in den Kriegen einer typischen Stammesgesellschaft, dann wären es zwei Milliarden und nicht hundert Millionen Tote gewesen.“ Für die Betroffenen aller Zeiten mag diese Überlegung wenig hilfreich und tröstlich sein, für die Einschätzung der Chance, den Krieg zu überwinden und die Gewalt einzudämmen, aber ist dieser Hinweis außerordentlich wichtig.

Zwar ist umstritten, ob die Fähigkeit des Menschen, seinesgleichen zu töten, die *Thomas Hobbes* mit den Worten *homo homini lupus*, (der Mensch ist des Menschen Wolf) beschrieben hat, in ihm biologisch oder kulturell angelegt ist, doch für die meisten Menschen gilt, wie wir im Alltag beobachten können, dass sie eine biologische Tötungshemmschwelle in sich tragen, die überwunden werden muss, damit sie bereit werden, Mitmenschen zu töten. Um das zu erreichen, wurde in Soldaten oder Kämpfern zu allen Zeiten – auch auf amerikanischer und britischer Seite im Irak – mit Alkohol, Drogen oder mit psychologischem Druck ein „Killerinstinkt“ geweckt, wie General *Schwarzkopf* am Vorabend des Gegenangriffs (*Desert Storm*) im zweiten Golfkrieg in einer Ansprache erklärte. Den Übersetzern des Buches von *Schwarzkopf* bereitete das Wort „Killerinstinkt“ offensichtlich Bauchschmerzen. Sie versuchten, es mit einer Fußnote abzumildern: „To kill, töten, ist auch der übliche militärische Fachausdruck für abschießen und ausschalten.“ Doch in Zusammenhang mit „Instinkt“ und anderen Aufforderungen des amerikanischen Oberbefehlshabers, den Kampf mit aller „Brutalität“ zu führen, ändert das nichts an der Sache. Und natürlich wurden Militärgeistliche aller Konfessionen eingesetzt, um die Soldaten zusätzlich moralisch aufzurüsten. Insofern hat sich seit den Weltkriegen nichts geändert, als Bischöfe und Priester auf beiden Seiten für den Sieg ihrer jeweiligen Seite beteten und den Kämpfern Mut machten, Feinde zu töten und selbst für den Tod auf dem Schlachtfeld bereit zu sein. Auf diese Weise wird jeder Soldat, auch ein Bundeswehrsoldat, wie ehrenhaft auch seine Motive sein mögen, ein potentieller Selbstmordkandidat insofern er bereit ist, im Vollzug seiner Aufgabe, den Gegner zu vernichten, sich selbst töten zu lassen.

Um Frieden anzustreben muss Klarheit über die Art der Bedrohungen bestehen, denen sich eine Gesellschaft gegenüber sieht. Dazu ist es hilfreich, den Bericht zu lesen, den der vorletzte Generalsekretär der Vereinten Nationen, *Kofi Annan*, 2003 einer hochrangigen Gruppe von Staatsmännern und Staatsfrauen in Auftrag gegeben hat und der unter dem Titel *A more secure world: Our shared responsibility* (Eine sicherere Welt: Unsere gemeinsame Verantwortung) veröffentlicht ist. In diesem Bericht werden sechs Bedrohungsbereiche aufgeführt:

- Krieg zwischen Staaten;
- Gewalt innerhalb von Staaten, einschließlich Bürgerkriege, schwerwiegende Menschenrechtsverletzungen und Völkermord;
- Armut, Seuchen und Umweltverschmutzungen;

- atomare, radiologische, chemische und biologische Waffen;
- Terrorismus;
- transnational organisiertes Verbrechen.

Diese Neubewertung der die Menschheit bedrohenden Szenarien erscheint notwendig, weil die Charta der Vereinten Nationen eigentlich nur eine Bedrohung kennt, nämlich Krieg im Verständnis des klassischen Völkerrechts. Natürlich hat dieser Bericht nicht die Autorität der UN-Charta, aber er setzt dessen ungeachtet Maßstäbe für politisches Handeln. Und er setzt auch Maßstäbe für friedenswissenschaftliches Arbeiten.

Ich komme zum Schluss. Meine zentrale These lautet: es herrscht in der Welt mehr Frieden als Krieg. Frieden ist der Normalzustand, über den zu berichten keine Notwendigkeit bestand und leider immer noch besteht. Krieg dagegen ist immer ein Medienereignis, das die tatsächlich existierenden Friedenszustände überschattet und die Mittel bindet, die für Friedensschaffung und Friedenswahrung dringend benötigt werden, obwohl – was immer wieder übersehen wird – die reichen Gesellschaften über genügend Mittel verfügen, um die Voraussetzungen für Frieden und Sicherheit zu schaffen – auch ohne Waffen! Und weil das so ist, weil der Frieden gewissermaßen immer wieder übersehen, ja vergessen wird, ist Friedens- und Konfliktforschung notwendiger denn je. Die Fragestellung, der Untersuchungsgegenstand ist klar: Wie können wir dem Dilemma entgehen, Frieden durch militärische, kriegerische Gewalt schaffen zu wollen? Gibt es überhaupt einen gerechten Krieg? Wie kann ein gerechter Frieden aussehen? Was können wir nicht nur aus Kriegsverläufen, sondern aus Friedenszuständen in Vergangenheit und Gegenwart lernen?

Ob die Politik bereit sein wird, entsprechende Impulse aufzugreifen, bleibt freilich eine große Frage. Dazu abschließend zwei Zitate:

„Die Kriegsbereitschaft der Staatsmänner (...) lässt, ebenso wie die (...) Illusionen über die Dauer und Folgen des Krieges, grundsätzlich daran zweifeln, ob Klugheit und Einsicht nach der Jahrhundertwende überhaupt noch eine Rolle spielten.“ (Gabriel Kolko, *Das Jahrhundert der Kriege* 1999)

„In der Regierungskunst, so scheint es, bleiben die Leistungen der Menschheit weit hinter dem zurück, was sie auf fast allen anderen Gebieten vollbracht hat. Weisheit, die man definieren könnte als den Gebrauch der Urteilskraft auf der Grundlage von Erfahrung, gesundem Menschenverstand und verfügbarer Information, kommt in dieser Sphäre weniger zur Geltung und ihre Wirkung wird häufiger vereitelt, als es wünschenswert wäre. Warum

agieren die Inhaber hoher Ämter so oft in einer Weise, die der Vernunft und dem aufgeklärten Eigeninteresse zuwiderläuft? Warum bleiben Einsicht und Verstand so häufig wirkungslos?“

(Barbara Tuchman, Die Torheit der Regierenden) Von Troja bis Vietnam, Frankfurt am Main 1984, 11)

Und von *Carl Friedrich von Weizsäcker*, stammt der Satz: „Frieden ist nicht alles – aber ohne Frieden ist nichts!“ In der Tat: Frieden ist die Schwester der Freiheit und der Gerechtigkeit.

So, das wär's...